



Junger Rapper: Der 17-jährige Nemo zeigt am M4Music, was der Schweizer Nachwuchs draufhat.

Pressebild

Blockchain macht der Musikbranche Hoffnung

20 Jahre M4Music: Das Branchen-Musikfestival ist erwachsen und etwas langweilig geworden – aber es hat sich auch unverzichtbar gemacht.

von Hans Bärtsch

Tagsüber wird über Popmusik gelabert, nachts wird sie gespielt und ihr zugehört. Das ist das Prinzip des vom Migros-Kulturprozent getragenen Festivals M4Music. Bei jenen, die spielen, handelt es sich um Nachwuchskünstler mit Hauptfokus auf dem heimischen Schaffen. Bei jenen, die zuhören, zum wichtigen Teil um Profis aus der Musik- und anverwandten Kreativbranchen. Kurz: Das M4Music ist der Treffpunkt der Schweizer Szene, auch im 20. Jahr seines Bestehens. Da der erste Festivaltag jeweils in Lausanne stattfindet und die

folgenden beiden in Zürich, funktioniert auch der sprachregional übergreifende Austausch bestens.

Blockchain: Mehr als ein Hype?

Was weniger gut funktioniert, ist die Rettung des Business – das Dauerthema des Festivals, seit das Internet und damit verbunden die Gratiskultur fast irreversiblen Schaden angerichtet haben. Natürlich war Streaming auch dieses Jahr wieder ein Thema. Dass für Musiker damit kaum ein Butterbrot zu verdienen ist, ist inzwischen ja hinlänglich bekannt.

Dass es anders gehen könnte, zeigte eine Gesprächsrunde zum Thema Blockchain auf. Hannes Grassegger,

ehemaliger «Südostschweiz»-Redaktor und jetziger Reporter für «Das Magazin» und «Reportagen», zeigte vom ökonomischen Standpunkt her auf, was die Chancen und Risiken dieser neuen Technologie sind. Die Ausgangslage: Durch das Internet ist die Selbstkontrolle der Rechteinhaber über ihr geistiges Eigentum verloren gegangen. Mit Blockchain, quasi der Mutter der Digitalwährung Bitcoin, bietet sich die Chance, die Kontrolle wieder zurückzuerlangen. Grassegger erklärte Blockchain mit einer «grossen Excel-Tabelle» beziehungsweise einem «offenen Kassa-/Kontobuch», wo alles notiert ist und worüber alle Transaktionen laufen – ohne Umwege zwischen dem

Hersteller eines künstlerischen Werks und dem Konsumenten.

Simon Emanuel Schmid, Co-Gründer der Booking-Organisationsplattform Optune.me, sagte es mit einer Zahl: Beim Download eines Musiktittels beispielsweise bei iTunes zum Preis von 1.50 Franken gehen 60 Rappen an die Kreditkartenfirma. Es sind letztlich Brosamen, die direkt beim Künstler landen. Und genau hier setzt Blockchain an. Die Technologie ermöglicht den direkten Transfer zwischen Künstler und Konsument; Zwischenhändler sind ausgeschaltet. Der Zürcher Musiker Ephrem Lüchinger ist begeistert davon, «weil es die ganze Wertungskette umkehrt». Höre ein Fan in Japan

Blockchain ermöglicht den direkten Transfer zwischen Künstler und Konsument.

seine Musik, erhalte er das Geld dafür in nur Minuten. Ein Knackpunkt ist die Nutzerakzeptanz. Bereits heute könnten Zahlungen blitzschnell, fälschungssicher und ohne gebührenfressende Umwege (Kreditkarten) vorgenommen werden – bloss macht es noch fast niemand.

Einer, der «gegen unten tritt»

Hochaktuell war ein Panel zum Thema Pop und Politik in der Gegenwart. Bewegt die «Trumpisierung», die seit geraumer Zeit stattfindet, auch die Schweizer Musikschaffenden? Zum Hauptthema wurde einer, der gar nicht auf dem Podium sass, nämlich Búezer-Rocker Gölä. Einer, der «gegen unten tritt», wie es der in Chur geborene Journalist, Buchautor und Musiker Daniel Ryser ausdrückte. Aber auch jene Künstler, die «gegen oben» austeilten, wurden kritisch hinterfragt, eine Madonna, eine Beyoncé, ein Kendrick Lamar. Soll Kunst überhaupt direkt reagieren auf gesellschaftliche, politische Vorgänge, wurde als Frage in den Raum gestellt. Der junge Schweizer Rapper Nemo meinte: «Richtig machen kann man es nicht – man muss es nur machen.» Übersetzt: Ob man seine Fanbasis mit politischen Statements vergraut, ist durchaus möglich, aber nichts sagen ist keine Option.

Nach der Theorie die Praxis. Ob Zufall oder nicht, standen am vergangenen Wochenende im Rahmen des M4Music gleich mehrere Schweizer Bands mit neuen Alben auf den diversen Bühnen im und um den Schiffbau in Zürich: Panda Lux, Baba Shrimps, Damian Lynn, Jeans for Jesus, die Bündner Band Ursina. Und weitere hoffnungsvolle Newcomer wie der Rheintaler Achtzigerjahre-Verehrer Crimer und der bereits erwähnte Nemo. An handwerklichem Können fehlt es nirgends, dafür am einen oder andern Ort an Originalität. Der einsame Höhepunkt war der Auftritt des Berner Akkordeonisten Mario Batkovic im «Moods». Was er mit seinem Instrument anstellt, ist schlicht atemberaubend – und hat Potenzial für eine internationale Karriere, wie sie in seinem Fall gerade startet.

Scarlett Johansson: Manga-Heldin im Nackt-Kostüm

Superhelden-Kräfte sind für Scarlett Johansson nichts Neues. In «Ghost in the Shell» ist der Hollywoodstar ein Mensch-Maschine-Wunder.

von Elke Vogel

Nur ihr Gehirn hat den Unfall überlebt. Jetzt ist die junge Frau, genannt Major, die perfekte Kampfmaschine mit unzerstörbarem Maschinenkörper und scharfem Verstand. Der mit Superkräften bereits vertraute Hollywoodstar Scarlett Johansson («Lucy», «The First Avenger: Civil War») spielt die Hauptrolle in der ersten Realverfilmung der legendären japanischen Manga-Story «Ghost in the Shell». Verwegen stürzt sich die sexy Heldin im Nude-Kostüm in den Kampf gegen Terroristen, die auf Identitätsklau-Tour sind. Es gilt, den Geist in der Hülle, den «Ghost in the Shell», sprich: die Seele des Menschen zu retten.

Dass die Manga-Heldin von einer Nordamerikanerin gespielt wird, dürfte nicht nur eingefleischte Fans stutzig machen. Überhaupt spielen asiatische Figuren in der Kinostory eher die Nebenrollen.



Routiniert: Scarlett Johansson kennt sich aus mit Action und Waffen.

Bild Keystone

Die Original-Story von Masamune Shirow aus dem Jahr 1989 wurde schon in Anime-Filmen und -serien erzählt, als Videospiel verbreitet und so weltbekannt. Künstler und Filme-

macher wie die Wachowski-Geschwister mit ihrer «Matrix»-Trilogie liessen sich von der Cyberpunk-Ästhetik und der philosophisch-esoterischen Geschichte inspirieren. Auch an Werke

wie «Blade Runner» und «The Fifth Element» erinnert die Szenerie in der «Ghost in the Shell»-Interpretation von Regisseur Rupert Sanders («Snow White and the Huntsman»). Klar und transparent komponierte Bilder mit grandiosen Effekten machen den auch in 3-D angebotenen Science-Fiction-Thriller zu grossem Action-Kino.

Die Seele bleibt auf der Strecke

Im Jahr 2029 gibt es zwar immer noch Autos auf den Strassen und streunende Hunde, doch durch das Hochhaus-Gewimmel schweben holografische Werbefiguren, im Restaurant wird man von Geisha-Robotern bedient, und die Cyborgs mit ihren mechanischen Ersatzteilen im Körper sind tatsächlich nicht mehr von dieser Welt.

Die eigentliche Story von «Ghost in the Shell» und die Frage, was die Identität eines Menschen ausmacht, bleibt bei der aufwendigen Ausstattung des Films manchmal auf der Strecke. Vor

lauter actiongeladener Dramaturgie lernt der Zuschauer Majors in der «Shell» verborgenen Charakter nicht richtig kennen. Dabei ist Major natürlich auch selbst auf der Suche nach ihrem menschlichen Kern.

Die actionerprobte Johansson füllt ihre Cyborg-Rolle mit grossem Körperinsatz aus. An ihrer Seite sind unter anderem Takeshi Kitano («Battle Royale»), Juliette Binoche («The English Patient») und Michael Pitt («Boardwalk Empire») zu sehen. Das Finale ist dann apokalyptisch – da werden inklusive mörderischer Roboter-Spinne alle Register der Computeranimation gezogen, was in einem beeindruckend düsteren, technisch hochgerüsteten Kampf zwischen Gut und Böse gipfelt. (sda)

«Ghost in the Shell» läuft derzeit in den Deutschschweizer Kinos.

Sehen Sie den Trailer: [suedostschweiz.ch/Ghost](https://www.suedostschweiz.ch/Ghost)